

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 85 (1998)
Heft: 11: Kritik als Text und Entwurf = La critique en tant que texte et comme projet = Criticism as text and design

Artikel: Gruppenbild mit Damen : das DAM Frankfurt zeigte Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts
Autor: Klemmer, Clemens
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-64277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

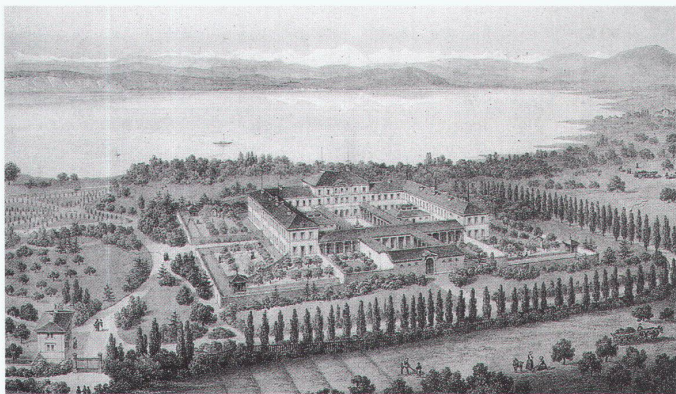
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Klinik von Préfargier (NE), eröffnet 1848. Projekt des Architekten Philippon, realisiert von Louis Châtelain.
Staatsarchiv des Kantons Neuenburg

der Ausstellung «Jardin de Papiers», die im Rahmen von «Lausanne jardins 97» durchgeführt wurde, waren drei weitere den Architekten Jacques Favarger, Jeanne Bueche und Mirco Ravanne gewidmet.

Für die Ausstellung «Lieux de folie – Monuments de raison», die diesen Herbst in Lausanne zu sehen war, hatten die ACM, in Zusammenarbeit mit dem Institut universitaire d'histoire de la médecine und dem Gesundheitsdepartement des Kantons Waadt, Catherine Fussinger und Deodaat Tevæearai damit beauftragt, eine Studie über Heil- und Pflegeanstalten für psychisch Kranke in der französischen Schweiz von 1830 bis 1930 zu erstellen.

Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Anstalten zur Betreuung psychisch kranker Personen. Bisher meist unter einem Dach mit Vagabunden, Prostituierten und Gefangenen untergebracht, erfuhren die Geisteskranken nun eine differenzierte Behandlung, die auch zur Ausarbeitung eines neuen Architekturprogrammes führte. Zu erinnern sei hier an den berühmten Anspruch von Esquirol, einem französischen Irrenarzt, der in seinem 1818 dem französischen Innenminister unterbreiteten Bericht erklärte: «Eine Irrenanstalt ist ein Instrument der Heilung; in den Händen eines geschickten Arztes ist dies das mächtigste therapeutische Mittel gegen die Geisteskrankheiten.» Die der Organisation, der Form und der Platzierung dieser «neuen Stätten» zugeschriebenen therapeutischen Vorteile erforderten eine enge Zusammenarbeit von Irrenärzten und Architekten. Die Frage war, welche architektonischen Modelle den Erwartungen der Ärzte entsprechen konnten. Studienreisen zum Besuch verschiedener Anstalten dieser Art waren ein beliebtes Mittel, um neues Wissen zu erwerben. Parchappe de Vinay, ein französischer Irrenarzt,

unterbreitete zum Beispiel bereits 1865 im Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales eine Typologie von Irrenhäusern mit einer Bibliografie von mehr als 300 Titeln. Diese Klassifizierung erfasste einen grossen Teil der europäischen Länder sowie Nordamerika und wurde so schon bald zum unabdingbaren Nachschlagewerk. Die Schweiz wird darin durch die Irrenanstalten in der Waldau (Bern) und von Préfargier (Neuenburg) vertreten.

Das beim Bau eines Irrenhauses angewandte allgemeine Prinzip bestand zunächst aus der Isolierung des Gebäudes in einem ländlichen Gebiet. Man entfernte damit die Irrenanstalt – wie auch die Kranken, die man dem «gesunden» Sozialgefüge entzog – aus der Stadt, da sie dort aufgrund der öffentlichen Moral nicht erwünscht war. Zu dieser sozialen Massnahme gesellten sich Gründe der Gesundheitspflege, dachte man doch, die ländliche Umgebung sei gesünder und ruhiger und würde den Kranken somit weniger schaden. Auch finanzielle Gründe wurden angeführt, da Grundstücke auf dem Land weniger teuer waren.

Beim eigentlichen Bau der Irrenanstalten beruhte die Raumgliederung auf sozialen Kriterien: der Trennung von Männern und Frauen, Reichen und Armen, sowie dem tatsächlichen Krankheitszustand. Zu dieser Klassifizierung gehörte vor allem auch die mehr oder weniger ausgeprägte Unruhe der Kranken, die allen anderen Klassifizierungsmerkmalen voranstand. Das Verwaltungsgebäude, in dem der leitende Arzt wohnte, bildete das Herz der Anlage, von dem aus sich die Räume hierarchisch gliederten. Die Verwaltung und die Diensträume (Kapelle, Küche, Wäscherei, Heizung und Leichenschauhaus) bildeten sozusagen das Rückgrat der Anstalt. Auch die Gebäudeorientierung ist aufschluss-

reich: Die Räume, die sich nach Süden öffneten, waren den Reichen, den «Ruhigen» und der Verwaltung vorbehalten, während die nach Norden orientierten den Armen und Unruhigen sowie der Küche und der Totenkammer vorbehalten waren. «Die Irrenanstalt präsentiert sich so als Ensemble voneinander isolierter Quartiere mit ihrer jeweils spezifischen Kategorie von Irren» (Deodaat Tevæearai).

All diese Merkmale finden sich auch in den Anstaltsbauten der französischen Schweiz, deren Entwicklungsetappen die Autoren dieser Ausstellung mit viel Gespür nachzeichnen. Nicht zu vergessen ist, dass die Mehrheit der vorgestellten Irrenanstalten auch heute noch psychiatrische Kliniken sind. Zwischen 1838 und 1930 wurden insgesamt elf dieser mehrheitlich öffentlichen Anstalten in der französischen Schweiz eröffnet. Den meisten dieser Irrenanstalten lag eine rigoros symmetrische Anordnung zugrunde, wobei die Achse des Grundrisses theoretisch jeweils nord-südlich ausgerichtet war. Nach dem Vorbild vieler öffentlicher Gebäude jener Epoche wie Schulen, Kasernen oder Spitäler wurden auch die ersten Irrenanstalten als U angelegt und zeichneten sich durch den Versuch aus, trotz ihrer vielen unterschiedlichen Funktionen eine Einheit zu schaffen. Beispiele sind Les Vernets (1838, Genf), Préfargier (1848, Neuenburg), Cery (1873, Waadt) und Bellelay (1899, Bern).

Die Asyle von Marsens (1875, Fribourg) und Perreux (1897, Neuenburg) brachen diese U-Form dann auf. So lässt sich hier eine Reihe von strikt entlang des U-Modells angelegten Gebäuden erkennen, die aber dennoch freistehend konzipiert wurden. Die Vorteile einer solchen An-

ordnung stehen im Zusammenhang mit einer besseren Trennung der Kategorien, einer besseren Sonneneinstrahlung (der Hof ist nicht mehr ein umschlossener Raum) sowie einer Staffelung der Bauarbeiten über einen gewissen Zeitraum hinweg.

Die Irrenanstalt von Bel-Air (1900, Genf) bewahrt die allgemeine U-förmige Anordnung in einem gemischten System, wobei ein lang gestrecktes Gebäude die Verbindung zwischen zwei Flügeln aus freistehenden Pavillons sichert. Die etwas pittoresk anmutende Anstalt von Malévoz (1901, Wallis) schliesslich trug mit ihren frei über das hügelige Grundstück verteilten Pavillons der zunehmend lauter werdenden Kritik einer allzu symmetrischen Anordnung Rechnung.

Eine Fortsetzung dieser Studie anhand zeitgenössischer Beispiele wäre zweifellos aufschlussreich, vermag doch die Architektur der Kliniken viel über das Verständnis der Gesellschaft für und ihr Umgang mit psychisch Kranken auszusagen.

Die nächste Ausstellung der ACM ist Alphonse Laverrière gewidmet, einem Architekten, der einen bedeutenden Einfluss auf die Städte der französischen Schweiz hatte. Er war zudem Präsident und Gründer des Œuvre (Werkbund der französischen Schweiz), Direktor der Ecole cantonale vaudoise de dessin und Professor an der ETHZ.

Roberto Grecuccio

Catherine Fussinger, Deodaat Tevæearai, Lieux de folie – Monuments de raison. Architecture et psychiatrie en Suisse romande, 1830–1930, Lausanne, Presses polytechniques et universitaires romandes, 1998, 212 Seiten, 21 x 29,7 cm, sFr. 49.50.

Les Archives de la Construction Moderne EPFL/DA, Postfach 555, 1001 Lausanne, Tel. 021 693 52 07, Fax 021 693 52 88, <http://www.epfl.ch/info/recherche/acm>

Gruppenbild mit Damen

Das DAM Frankfurt zeigte Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts

1948 wurde die Buchmesse in Frankfurt am Main aus der Taufe gehoben. Nach 12-jähriger Nazi-herrschaft waren Bücher in Deutschland zu einem Lebensmittel geworden. Heute, 50 Jahre später, ist längst aus dem einstigen Lebensmittel «Literatur» amerikanisch geschmackloses «Fast Food» geworden. Auf der Buchmesse wird statt über Literatur nur noch über Geld geredet. Der homme de lettre steht nicht mehr im Dienst der Museen oder im Dienst des Vaterlandes,

sondern er steht im Dienst des Marktes – er, der Balljunge der Global-Players. Der Markt ist auf der Buchmesse der Hochaltar, auf dem der Gewinn, eingefriedet von den lettnerartigen Absatzzahlen, wie eine Monstranz gepriesen und angeboten wird. Was sich nicht prostituieren kann, den Museen dient und sich somit nicht rechnet – ja, das hat keine Chance.

Das fernsehgerechte Sich-Verkaufen-Können gibt die Gestaltung im politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Leben vor. Nicht mehr der lebendige Wein, der sich erst über die Gärung

zur Kultur verwandelt, verkörpert dies, sondern es ist der Pudding. Er lässt sich als künstliches Trockenpulver mit Leichtigkeit in jede Form bringen. Er lässt sich an keine Wand nageln. Er nimmt jede Farbe an. Kurz, er ist eigenschaftslos. Gerade das Eigenschaftslose wie das Epigonale – was dasselbe ist – feiern Triumphe, weil sie so mühelos wie reibungslos Gewinn abwerfen. Er ist deshalb letztlich Stoff, der die Form und immer neue Moden prägt. Dass dabei kein Stil und keine Kunst, die auf Gegensätzen beruht, entstehen kann, versteht sich von selbst. Kein Wunder, wenn aus der Belletristik inzwischen die leicht verdauliche, banale Tristie geworden ist.

Jedes Jahr wird zur Buchmesse in Frankfurt am Main ein Land eingeladen, dem hier die Gelegenheit offeriert wird, sich durch eine ganze Reihe von Veranstaltungen und Ausstellungen zu präsentieren. Im vergangenen Jahr kamen die Schweden in diesen bühnenartigen Genuss. In diesem Jahr war es die Schweiz. 0,03 Prozent beträgt der Anteil des Schweizer Volkes an der Gesamtbevölkerung der Erde. Es ist also ein kleines Volk, wobei Quantität natürlich nicht auf die Qualität schliessen lässt, auch wenn Friedrich Dürrenmatt, der Universalist, darauf hingewiesen hat, dass die Schweiz ein Gefängnis ist, in dem die Insassen zugleich als Wärter amtieren. Das deckt sich mit dem, was Goethe 1775 bei seiner ersten Reise in Schweiz bemerkte, indem er sagte, dass die Schweizer das Märchen von der Freiheit in Spiritus aufbewahren. Der Zweite Weltkrieg – will sagen die «Raubgolddiskussion» – sorgt jetzt dafür, dass das Schweizer Volk mit seiner Vergangenheit konfrontiert wird.

Die sonnigen Zeiten sind also auch in der Schweiz vorbei. So wie die Zeit war und ist, so formt sie auch den Raum. Übertragen auf den

architektonischen, vom Menschen gestalteten Raum bedeutet dies: Wie hat man in der Schweiz den architektonischen Raum vor dem Hintergrund der Geschichte, des Marktes, des Gewinns und des Erfolgs geformt?

Eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main (DAM) versuchte zeitgleich zur Buchmesse, eine Antwort für das 20. Jahrhundert zu geben. Natürlich ist der Schweizer Le Corbusier (1887–1965) einer der bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts. Doch ist sein Werk nicht in seiner Heimat entstanden, sondern im Ausland, sodass selbst heute noch Leute in Le Corbusier einen Franzosen sehen...

Und dies gilt nicht nur für ihn, sondern für viele überregional bekannte Schweizer Architekten – egal, ob sie nun Hannes Meyer (1889–1954) oder Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) heissen. Berlin war für sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Mekka, wo man Aufträge erhielt, bauen und vor allem Neues ausprobieren konnte. In der bodenständigen Schweiz war für das experimentelle Bauen wenig Raum, weil die Architektur eine viel zu ernste Sache ist, um kostspielige Versuche durchzuführen. Ein Gemälde kann man von der Wand abhängen – aber ein Haus? Stets sieht sich die Baukunst mit dem Nützlichkeits- bzw. Zweckmässigkeitsgedanken konfrontiert, der von ästhetischen Vorstellungen eingerahmt wird. Beide Gegensätzlichkeiten unter Dach und Fach zu bringen, ist nach wie vor die grosse Bau-Kunst.

Wie schon im vergangenen Jahr wurde man im DAM mit einer wahren Bilderflut überschüttet, sodass man vergeblich danach sucht, was denn eigentlich das explizit Eidgenössische an der helvetischen Baukunst ist. Dass die wenigen eidgenössischen Architektinnen wie

Lux Guyer (1894–1955) und Jeanne Bueche erwähnt wurden, ist zumindest ein Lichtblick. Die traditionsgebundene Baukunst in der Schweiz hat es in der Vergangenheit jedenfalls immer verstanden, die von ausser kommenden radikalen Strömungen so umzumünzen, dass daraus für sie brauchbare Formen herausprangen, mit denen ihre Auftraggeber leben und repräsentieren konnten. Das heutige helvetische Bauen speist sich aus vielen Quellen. Ein

Stil, der immer eine Synthese der Kultur eines Volkes voraussetzt, ist allerdings nicht zu erkennen – aber das ist ein Problem, an dem die gesamte kommerzialisierte westliche Bauwelt herumknotet, ohne die Ver-schlingung zu lösen.

Clemens Klemmer

Katalog: Architektur im 20. Jahrhundert. Schweiz. Hrsg. Anne Meseure, Martin Tschanz und Wilfried Wang. Prestel-Verlag, München, London und New York 1998. Bis 31.12.1998 sFr. 119.–, später sFr. 137.–.

Neue Wettbewerbe, Preisausschreibungen, Stipendien

Heilbadelandschaft Bad Kissingen

Die Stadtwerke Bad Kissingen GmbH schreiben einen offenen einstufigen Realisierungswettbewerb aus. Die Aufgabe besteht darin, eine Heilbadelandschaft im Bereich Heiligenfeld, Stadtteil Garitz, der Stadt Bad Kissingen zu entwerfen, die den städtebaulichen, landschaftsplanerischen und gestalterischen Gesichtspunkten sowie der Umwelt Rechnung trägt. Ziel ist es, ein attraktives, zukunftsweisendes, innovatives, aber auch kostengünstiges Angebot an Bade- und Gesundheitseinrichtungen in Bad Kissingen zu schaffen.

Teilnahmeberechtigt sind alle EWR-Staaten sowie die Schweiz. Die gesamte Preissumme beträgt DM 234 600.–.

Termine: Rückfragen bis 27.11., Pflichtkolloquium 3.12., Rückfragebeantwortung 10.12.1998, Abgabe Pläne 25.1.1999, Abgabe Modell 1.2.1999. Die Unterlagen sind gegen eine Schutzgebühr von DM 200.– (Verrechnungsscheck, ausgestellt auf den Auslober) schriftlich bei folgender Anschrift zu beziehen: Stadtwerke Bad Kissingen GmbH, Würzburgerstrasse 5, D-97688 Bad Kissingen. Zuständig ist Manfred Zimmer, Tel. 0049 971 826 220, Fax 0049 971 826 299.

Design Preis Schweiz

Der internationale «Design Preis Schweiz» geht auf eine Initiative der Wirtschaftsförderung des Kantons Solothurn und der Vereinigung des Designers' Saturday Langenthal zurück und wurde 1991 erstmals ausgeschrieben. Ziel ist die Förderung von Designerinnen und Designern sowie Unternehmen, die im Design Herausragendes leisten.

Auszeichnungen gibt es in 6 Kategorien: Industrial Design, Möbel,

Textilien, Dienstleistungsdesign, Willy-Guhl-Preis für Studierende sowie für Verdienste ums Design in der Schweiz. Die Arbeiten müssen bis 30. April eingereicht werden.

Die Teilnahmebedingungen können auf dem Internet (www.design-net.ch) eingesehen oder bezogen werden bei Design Preis Schweiz, c/o Design Center, Postfach 1626, CH-4901 Langenthal.

Rudolf-Lodders-Preis 1999

Die Rudolf-Lodders-Stiftung lobt 1999 den 10. Rudolf Lodders-Preis unter Studentinnen und Studenten der Fachrichtung Architektur aus. Gesucht ist ein Kiosk, der als Satellit die EXPO 2000 in Hannover an öffentliche Orte in die Grossstädte bringt. Gemäss Ausschreibung soll der Preis dem Versuch gewidmet sein, eine Bauaufgabe als Ganzes zu sehen und eine besonders enge Verknüpfung zwischen Entwurf und Konstruktion zu schaffen.

Teilnahmeberechtigt sind Studentinnen und Studenten der Fachrichtung Architektur aus allen deutschsprachigen Ländern. Zeichnungen, Fotos und Erläuterungen sind auf maximal zwei DIN-A1-Seiten einzureichen, das Modell in einem freien Massstab. Die Preissumme beträgt DM 50 000.–. Abgabetermin ist der 1. März 1999.

Die Wettbewerbsunterlagen können schriftlich oder per Fax bei der Rudolf-Lodders-Stiftung, Gertrudstrasse 3, in D-20095 Hamburg, Fax 0049 40 339 53-290, angefordert werden.

Stipendien

Die Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften (SATW) vermittelt, dank Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissen-



Emil Roth, Jugendherberge Fällanden, 1937